



3. EUROPÄISCHE ÖKUMENISCHE VERSAMMLUNG
Sibiu, Rumanien
4.-9. September 2007

Document/Dokument/Documento

050-07

PROVISIONAL TEXT - CHECK AGAINST DELIVERY

Sibiu, Mittwoch 5 September 2007
10:15 - 13:00, Hauptzelt
Eröffnungsplenum

**Beitrag des Metropoliten von Smolensk und Kaliningrad Kirill,
Vorsitzenden des kirchlichen Außenamtes des Moskauer Patriarchats, auf
der ersten Plenarsitzung der III. Europäischen Ökumenischen
Versammlung**

5. September, Sibiu, Rumänien

Das Licht Christi und die Kirche

**Eure Seligkeiten, Eminenzen und Exzellenzen! Verehrte Väter, liebe Schwestern
und Brüder!**

Das Thema der heutigen Plenarsitzung der Versammlung heißt „Das Licht Christi und die Kirche“ und ist uns orthodoxen Christen sehr nah. Das Kommen des Herrn Jesus Christus selber wird von Christen vor allem als Lichterscheinung begriffen. Die Kulmination dieser Erscheinung fand statt auf dem Berg Thabor, als sich der Herr vor seinen Jüngern verklärt hatte: „Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht“ (Mt. 17,2). In der orthodoxen Theologie hat das Thema des Lichtes vom Thabor seine Entwicklung in der Lehre von den ungeschaffenen göttlichen Energien oder Wirkungen, in denen Gott sich zeigt, erfahren. Nach der Lehre des heiligen Gregor Palamas und seiner Nachfolger ist das göttliche Licht, das die Apostel auf dem Thabor gesehen hatten, Gott selber, der sich seiner Schöpfung mitteilt, und vor allem denjenigen, deren Augen des Herzens rein und geöffnet sind zur Wahrnehmung des Lichtes. Dieses Licht läßt sich sowohl durch die leiblichen Augen sehen wie auch durch das innere Schauen, das dem menschlichen Herzen eigen ist. Das ist die sichtbare Erscheinung der göttlichen Gnade, der göttlichen Energie: „Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt

kommen“ (Joh. 1,9). Der Mensch als das „Bild und Gleichnis Gottes“ (Gen. 1,26) ist befähigt, das göttliche Licht in seinem Leben wahrzunehmen und zu zeigen.

Teilhabe am Licht Christi bedeutet auch Lernen der Gebote des Herrn, die Annahme der Lehre Christi. Christus ist das Licht, und er ist auch der Logos. Deshalb ist das wahre Licht auch das Wort, das sich an den Verstand wendet und eine intellektuelle Herausforderung darstellt. „Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns den Sinn dafür gegeben hat, dass wir den Wahrhaftigen erkennen. Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus“ (1 Joh. 5,20) sagt der heilige Apostel Johannes in seinem ersten Brief. Das Wort Gottes, das in der Kirche bewahrt wird, ist die Grundlage der Überlieferung, der wichtigsten Kategorie der orthodoxen Theologie und des orthodoxen Lebens. Die Überlieferung ist keineswegs eine Summe von Texten und Praktiken, die im Laufe der Jahrhunderte herausgearbeitet worden sind, sondern das Licht erleuchtet Verstand und Herzen von Männern und Frauen. Das ist nicht nur eine Denkweise, sondern auch eine Lebensweise. Die Überlieferung ist nicht antiquiert, sondern das Leben der Kirche selbst, und ihre Quelle ist das Licht Christi. Obwohl die orthodoxe Tradition zwischen zwei Aspekten des Lichtes unterscheidet, nämlich dem Licht, das als Gnade verstanden wird, wodurch Gott sich selbst der Welt vermittelt und durch Energien die Welt beeinflusst, und zwischen dem Licht als dem Wort der Wahrheit, sind dies nicht zwei unterschiedliche Lichter, sondern ein Licht, das unterschiedliche Wirkungen hat. Das Erkennen der Wahrheit ist unmöglich ohne Teilhabe an dem göttlichen Leben, das Christus gebracht hatte, und von dem im Johannesevangelium geschrieben ist: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (1,4). Die Aufklärung des Geistes ist unmöglich ohne Erleuchtung der ganzen menschlichen Natur durch das Licht Christi. Darin liegt der wahre Sinn der Aufklärung beschlossen. Eine solche Aufklärung, in der die Erkenntnis der Wahrheit und die Teilhabe am ewigen Leben sich vereinen, wird in der Kirche erreicht. Gerade in der Kirche vereinigen sich das Licht als Gnade und das Licht als Wahrheit und bestehen untrennbar als ein einheitliches Ganzes. Die Kirche ist der Raum des Lichtes, jedoch scheint dieses Licht auch weit über ihre Grenzen hinaus und erleuchtet „alle Menschen, die in diese Welt kommen“ (Joh. 1,9). Diese Eigenschaft des Lichtes, die die Gnade des Heiligen Geistes ist, hat nämlich der Apostel und Evangelist Johannes gemeint, als er schrieb, dass „der Geist bläst, wo er will“ (Joh. 3,8). Wir begrenzen den Glanz des Lichtes Christi nicht durch den Kirchengaun, glauben dabei aber fest, dass die Quelle dieses Lichtes sich in der Kirche befindet, die der Leib Christi ist (Kol. 1,24).

Auf Grund eines solchen Verständnisses des Lichtes verhalten wir uns respektvoll gegenüber anderen religiösen Erfahrungen und Traditionen, vergessen aber dabei die Worte des Evangeliums nicht: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden“ (Mk. 16,16). In diesem Geiste führen wir die interreligiösen Dialoge, die wir für sehr wichtige halten, nicht nur für ein besseres Verständnis anderer religiöser Traditionen, sondern auch für ein vollständigeres Begreifen der eigenen Tradition.

Die Lehre Christi ist das Licht, denn sie macht klar und sichtbar, was ohne sie vage und dunkel erscheint. Sie befähigt die Menschen, das richtige Wissen von Gott, Mensch und Welt zu erlangen. Der Mensch gewinnt freilich bedeutsame Kenntnisse dank eigener Erforschung seiner Natur und der Welt, aber diese Kenntnisse sind nicht genügend, um eine Perspektive zu eröffnen, die über den Menschen hinausreicht. Wenn wir annehmen, dass es etwas höheres in der Lebensorganisation gibt, was die menschliche Natur übersteigt, so kann dies nicht begriffen werden, wenn es sich nicht selbst den

Menschen eröffnet. Der Mensch könnte nie sein Äußeres sehen, wenn es nicht eine Quelle eines Lichtes gäbe, das nicht von ihm selbst ausgeht, sondern das eine eigenständige Herkunft hat. Der in den wissenschaftlichen Kreisen geborene zeitgenössische Gedanke von der gegenseitigen Ergänzung des religiösen und wissenschaftlichen Wissens beraubt heute jeden Streit zwischen Wissenschaft und Religion seines Grundes. Das bedeutet, dass für den Aufbau des individuellen und gesellschaftlichen Lebens der Mensch sowohl die Religion als auch die Wissenschaft braucht. Wie niemals zuvor in der Geschichte ist heute die Christenheit daran interessiert, die Unterstützung des wissenschaftlichen Wissens zu gewinnen und in ihr Leben zu bringen.

Vor allem aber sind die christliche Kirchen daran interessiert, ihre besondere Botschaft, die den Menschen durch den Herrn Jesus Christus offenbart worden ist, zu bewahren und in das Leben des heutigen Menschen zu bringen. Wir wissen aus der Geschichte, dass diese Aufgabe nie leicht war. Die menschliche Schwächen führten zu Schismen, Zusammenstößen und sogar zu Kriegen zwischen Brüdern. Im ersten Jahrtausend der christlichen Ära strebten die Gläubigen danach, so klar wie möglich jene Wahrheiten über Gott durch die menschlich Sprache auszudrücken, die ihnen durch die Verkündigung Christi offenbart worden waren. Heute haben wir ihre kurze Zusammenfassung im nicäno-konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis. Jedoch gibt es bis jetzt in der christlichen Gemeinschaft Spaltungen in Bezug auf das Verständnis von Grunddogmen des Glaubens. Jedoch darf man mit Gewissheit sagen, dass bis in die jüngste Zeit alle Christen mindestens dieselben Ansichten über den Menschen und die in moralischen Normen ausgedrückten Regeln seines Lebens vertreten haben. Heute ist diese Balance zerstört. Einige christliche Gemeinschaften haben einseitig schon die im Worte Gottes enthaltenen Lebensnormen abgeändert oder tun dies jetzt.

Warum findet das gerade jetzt statt, am Anfang des XXI. Jahrhunderts? Wieso ist heute in bestimmten christlichen Kreisen die Idee einer Evolution der moralischen Normen populär geworden? Einerseits gibt es dafür Voraussetzungen in jener theologischen Richtung, die das Prinzip der Erlösung allein durch den Glauben zu Lasten des Moralzustandes des Menschen auslegt. Aber am meisten wirkt in meiner Sicht an diesem Punkt der Einfluß des religionslosen Geistes dieser Welt. Es gibt eine verdächtige Übereinstimmung im neuen Ansatz zur Moral in christlichen Kreisen mit der Ausbreitung der Postmoderne in der säkularen Gesellschaft. Im weiten Sinne bedeutet die Postmoderne die Vereinbarkeit unvereinbarer Ansichten und Standpunkte. Es kann sein, dass ein solcher Ansatz in einigen Gesellschaftsbereichen gerechtfertigt ist, aber er darf für Christen nie im Moralbereich gerechtfertigt sein. Die gläubigen Menschen können nicht gleichzeitig den Wert des Menschenlebens anerkennen und das Recht auf den Tod, den Wert der Familie und die Zulässigkeit homosexueller Beziehungen, die Verteidigung der Rechte des Kindes und die absichtliche Vernichtung menschlicher Embryonen zu medizinischen Zwecken.

Doch existiert ein solcher Ansatz nicht allein in der Weltanschauung mancher Menschen, d.h. im Privatbereich, sondern er wird allmählich für alle Bürger obligatorischen durch die Annahme entsprechender Rechtsnormen sowohl in manchen europäischen Ländern als auch in internationalen Organisationen.

Orthodoxe Christen Osteuropas, die die Lebenserfahrung in einem totalitären Staat gemacht haben, verspüren heute gefährliche Tendenzen in der Entwicklung der

politischen Gewalt. Christen kennen seit uralten Zeiten das Prinzip, das der heilige Augustin zum Ausdruck gebracht hatte: „Im Grundlegenden - Einheit, im sekundären - Freiheit, in allem - Liebe“. Es ergibt sich nur, dass sich zwischen Christen und säkularen Menschen heute ein Abgrund im Verständnis dessen auftut, was grundlegend ist und was sekundär. Dieses letzte Moment scheint als höchstschreckend für die Christen, die für die Möglichkeit nur einer einzigen Moral eintreten. Wenn die Christen durch die Staatsgewalt zu Gehilfen bei der Erfüllung jener moralischen Normen gezwungen werden, die ihrem Glaube widersprechen, wird diese Gewalt für sie feindlich und unannehmbar.

Worin besteht aber der Grund solcher Unvereinbarkeit des Christentums mit dem sittlichen Relativismus? Sie ist das Resultat des Glaubens daran, dass in Christus die göttliche Wahrheit von dem Menschen und seinem Leben offenbart wurde, und dass der Verzicht auf diese Vorstellung den Verfall des Menschen und der Welt bedeutet. Die Kirche predigt von Gott und Menschen nicht ihre partikuläre Meinung, die ihr aus diesen oder jenen Gründen gefällt, sondern die durch die göttliche Offenbarung tradierte Wahrheit. Wenn irgendein Gelehrter, der ein neues irdisches Gesetz entdeckt, das Recht hat, die gefundene Wahrheit zu verteidigen, dann hat die Kirche um so mehr das Recht, die ewige Wahrheit zu verteidigen.

Zumindest für uns Christen sollte es offensichtlich sein, dass Christus der Welt die wahre Gottheit und die wahre Menschheit gezeigt hat. In Christus ist die Fülle der menschlichen Natur erschienen. Sogar Pilatus, der Heide, erkennt das an, wenn er ausruft: „Da ist der Mensch!“ (Joh. 19,5). Die in Christus erschienene menschliche Natur muss sich nicht weiter entwickeln und evolutionieren, sie kann nur von den Menschen angeeignet werden. Das bedeutet, dass wir alles, was vom Menschen gesagt werden kann, in Christus gezeigt worden ist. Die Diskussion darüber, was ein Mensch ist, war vor 2000 Jahre zu Ende. Insofern erweist sich die unter manchen Christen populäre Theorie von der Evolution der moralischen Normen als Vorliebe für den Geist dieser Welt, der heute diese Idee in Form des postmodernen Paradigmas bildet. Im kirchlichen Leben gibt es in der Tat veränderliche Bräuche, denn die kulturellen, geographischen und geschichtlichen Bedingungen ändern sich, aber die Grundbegriffe von der menschlichen Natur sind im Kern unwandelbar.

Der Kampf für eine einheitliche Gesellschaftsmoral und die christlichen Werte im heutigen Europa ist unmöglich, ohne eine Vereinigung der Anstrengungen vor allem der Christen der Hauptkonfessionen, unbeschadet ihrer Differenzen in der Glaubenslehre. Jedoch ist das alte Wort „Ökumene“ kaum geeignet zur Erfüllung dieser Aufgabe. Heute ist möglicherweise der Aufbau eines Systems der christlichen Solidarität in Europa auf der Basis einer einzigen und ungeteilten Moral des Evangeliums und des aus dieser Solidarität folgenden gemeinsamen Zeugnisses vor der Welt von den christlichen Werten in unserer Sicht vielleicht die letzte Gelegenheit, für die Christen mit vereinten Bemühungen die Seele Europas zurück zu gewinnen. Gerade deswegen müssen die christlichen Gemeinden einander Unterstützung leisten, freundschaftliche Beziehungen wahren, den Gedankenaustausch realisieren, gemeinsam vor dem Gesicht dieser Welt auftreten, gemeinsame Projekte durchführen. Die russische Kirche weiß sehr gut aus ihren Erfahrungen unter den Bedingungen des Totalitarismus, was christliche Solidarität in Europa heißt.

Diese Solidarität erscheint auch heute. Aus Anlass der Wiedervereinigung des Moskauer Patriarchats und der Russischen Auslandskirche haben wir innige brüderliche

Glückwünsche von vielen christlichen Kirchen bekommen. Außerdem fühlen wir uns mit anderen Christen solidarisch angesichts der vielen heutigen Herausforderungen des Säkularismus, der Geistlosigkeit, der Armut und des Radikalismus. Da wir ein gemeinsames christliches Erbe haben, können wir leichter nach einem gemeinsamen Verständnis dieser Herausforderungen suchen als mit Menschen eines anderen Glaubens oder einer anderen Weltanschauung.

Ich bin sicher, dass die Solidarität angesichts neuer Herausforderungen den zwischenchristlichen Beziehungen in Europa eine neue Dynamik verleihen kann, und ein heute in vielen Gemeinschaften verlorenes Interesse am theologischen Dialog und der Suche nach der von Gott gebotenen Einheit weckt.

Indem sie für einheitliche ethische Normen kämpfen, müssen die Christen nach Bündnisbeziehungen mit den Anhängern anderer Religionen suchen, die gleiche ethische Stellungen wie Christen beziehen. Um dieses Zwecks willen ist es erforderlich, interreligiöse Kontakte in Europa und auf der ganzen Welt zu entwickeln. Bei allen Differenzen haben die Weltreligionen ein gemeinsames Verständnis von der Priorität der ewigen Werte über die irdischen. Dies hilft, gemeinsam gegen die Bedrohung der sittlichen Ausrichtung des menschlichen Lebens aufzutreten.

Die Gipfel der religiösen Führer, der in Moskau im Juli 2006 stattfand und zur größten interreligiösen Veranstaltung in Europa geworden ist, hat gezeigt, dass die Vertreter der größten religiösen Welttraditionen ähnliche Anschauungen im Bezug auf die Ethik haben. Sie alle haben Besorgnis um den sittlichen Relativismus geäußert, der heute nicht selten die Oberhand gewinnt.

Christen können eine gewisse Unterstützung bezüglich moralischer Fragen auch bei säkularen Menschen finden, die eine nichtreligiöse Weltanschauung vertreten, aber ethische Normen verteidigen, die den christlichen ähnlich sind. An dieser Situation ist nichts Verwunderliches, denn schon der heilige Apostel Paulus schrieb im Römerbrief: „Wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie zeigen damit, dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist“ (Röm 2,14-15). Mit anderen Worten, Christen müssen mit allen Menschen guten Willens zusammenwirken im Namen der Findung und Bewahrung des Einvernehmens über die moralischen Normen in der Gesellschaft. Um dieses Ziel erreichen zu können, müssen die christlichen Gemeinden mit der öffentlichen Meinung arbeiten, bzw. den Dialog mit Staats- und internationalen Strukturen führen. Wenn Christen auch eine einheitliche Ethik für die öffentliche Sphäre fordern, so sollen sie sich auf das Gewissen jedes Menschen verlassen, sein Leben im Privatbereich nach eigenen Werten auszurichten. An diesem Punkt können sie einer anderen Aussage des Apostels Paulus folgen: „Wie kannst du den Diener eines anderen richten? Sein Herr entscheidet, ob er steht oder fällt. Er wird aber stehen; denn der Herr bewirkt, dass er steht“ (Röm. 14,4). So mögen andere Ansichten, die alternativen zu der allgemeinen Moral darstellen, im Privatleben bleiben. Sie müssen nicht verfolgt werden, aber müssen auch nicht im öffentlichen Raum unterstützt und propagiert werden.

Heute ist vielen in Europa, darunter auch Nichtglaubenden bewusst, dass das Christentum eine mächtiger Quell der Unterstützung der europäischen Zivilisation ist. Diese Besinnung ist in Europa gekommen, nachdem es mit den globalen Herausforderungen anderer Zivilisationen zusammengestoßen war. Um in der heutigen Welt zu überleben, muss Europa weiter ein christlicher Kontinent bleiben. Das bedeutet keineswegs, dass es auf ihm keinen Platz für Vertreter anderer Religionen und Weltanschauungen gibt. Das bedeutet nur Anerkennung der hohen Rolle des Christentums in Vergangenheit, Gegenwart und in Zukunft unseres Kontinents. Solche Anerkennung ist in vieler Hinsicht davon abhängig, inwiefern Christen selbst fähig sind, in einer sich schnell verändernden multikulturellen Welt ihre christliche Identität bewahren zu können, inwieweit sie befähigt sind, Christus die Treue zu bewahren.

„So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Mt. 5,16). Die Welt ist dann fähig den Vater im Himmel zu sehen, anzunehmen und zu preisen, wenn das von den an ihn Glaubenden ausgehende Licht das Licht seines Sohnes ist.